

1. Migration und ihre Kehrseite – die Integration

Die Migrationsforschung hat in den USA eine lange Tradition und entstand in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Dieses war geprägt durch einen enormen Fortschrittsglauben, der sich auch in der aufkeimenden Migrations- und Ethnizitätsforschung widerspiegelt. Als erstes möchte ich daher diese Geistestradiation vorstellen, die mit BERLIN (1995a) als „Monismus der Moderne“ bezeichnet werden kann. Im Anschluss daran werde ich die Arbeit des theoretischen Vaters des Ethnizitätsparadigmas¹ und einen der ersten Theoretiker der Migrationsforschung – ROBERT EZRA PARK – darstellen, um an diesem Beispiel die Grundlagen und dominierenden Argumentationsfiguren aufzuzeigen, die meines Erachtens auch in der aktuellen Forschung noch ihre Anwendung finden und die eine assimilative Form der Einfindung von Migranten in die Aufnahmegesellschaft fordern. Diese modernen Argumentationsfiguren sollen daraufhin überprüft werden, inwieweit ihre paradigmatischen Grundlagen den Anforderungen einer reflexiven Modernisierung gerecht werden. Dazu wird ihnen in einem nächsten Teil jene Sichtweise von Gesellschaft gegenübergestellt, die den Wandel der Gesellschaft und die Differenzierung von Kultur(en) thematisiert und so einen kritischen Blick auf die

¹ Ein weiterer prominenter Vertreter des Ethnizitätsparadigmas ist MILTON GORDON (1964), der Gesellschaft unter dem Aspekt der Ethnizität betrachtete. Im amerikanischen Diskurs werden dabei die Begriffe Ethnie und Rasse selten getrennt. Der Begriff der Ethnizität bezeichnet zumeist gesellschaftliche Gruppen, die sich durch eine bestimmte Kultur auszeichnen und deren Mitglieder miteinander verwandt sind. Biologische Erklärungen werden hier nicht thematisiert, dafür finden Fragen der sozialen Konstruktion besondere Beachtung. Für einen kritischen Überblick über das Thema der Ethnizität vgl. insbesondere die Arbeiten von DIETRICH & RADTKE (1990), DEVREUX (1978), ESSER (1996a) oder ELWERT (1989).

Migrationsforschung anbietet. Reflexive Modernisierung und Prozesse der Globalisierung sollen hier dargestellt werden, um zu diskutieren, ob assimilative Integrationskonzepte unter diesen Bedingungen empirische Phänomene theoretisch zu fassen vermögen.

Im Anschluss daran soll dann geprüft werden, welche Form der Eingebundenheit unter den Bedingungen der reflexiven Modernisierung erklärungskräftiger erscheint. Daher soll eine begriffliche Klärung und konzeptionelle Festlegung folgen: Der Begriff der „Integration“ wird oftmals dahingehend kritisiert, dass er normativ überlastet und zum anderen einer funktional differenzierten Gesellschaft wenig angemessen sei. Ob und inwiefern diese Kritik gerechtfertigt ist, soll anhand der Ausführungen über die Debatte um Inklusion vs. Integration geprüft werden. Dabei wurzeln sowohl Integrations- wie auch Inklusions-Konzepte in der Theorie der Integration arbeitsteilig differenzierter Gesellschaften über gemeinsam geteilte Werte von PARSONS (1937). Es wird diskutiert, inwiefern Konzepte, die der Systemtheorie nach LUHMANN (1985), die mit dem Begriff der Inklusion arbeitet, verpflichtet sind, für die Analyse von Migration in reflexiv-modernen Gesellschaften genutzt werden können. Ihnen wird das Integrationskonzept von ESSER (1980, 1999) gegenübergestellt. Es soll gezeigt werden, dass trotz berechtigter Vorwürfe und Probleme an ESSERS (ebd.) Integrationsbegriff sein differenziertes Konzept der Fragestellung am erklärungskräftigsten zu sein scheint. Daher soll das Integrationskonzept von ESSER (ebd.) in Hinblick auf die reflexive Moderne (BECK 1986, 1998) und die Frage der aktivierbaren Ressourcen reformuliert werden.

Mit der Debatte um Migration verbindet sich die Frage nach der Integration der Migrant(inn)en². Daher werde ich kurz die Einwanderergeschichte der türkischen Bevölkerung in Deutschland darstellen, um darzulegen, in welchem Rahmen „Integration in Deutschland“ zu betrachten und zu diskutieren ist.

1.1 „Monismus der Moderne“: Fortschrittsglaube und die Homogenitätsvorstellungen moderner Nationalstaaten

Im 19. Jahrhundert erlangten die Wissenschaften einen enormen Einfluss: Die technische Berechenbarkeit der Welt, die als Prozess der Rationalisierung bezeichnet werden kann, zielte auf die reine Feststellung und Erforschung der Tatsachen ab und drängte auf praktische Anwendung, die im Pragmatismus ihren Ausdruck fand. DAHRENDORF (1968) macht darauf aufmerksam, dass insbesondere in den USA zu Zeiten Benjamin Franklins Amerikas Grund-

haltung der Welt gegenüber durch Rationalität gekennzeichnet war und als „angewandte Aufklärung“ beschrieben werden könne. Das „technische Jahrhundert“ förderte – vielleicht in den USA ausgeprägter als anderenorts – Fortschrittsglauben und Nützlichkeitsdenken. Die damit einhergehende Entfaltung des modernen Verwaltungszentralismus bildete dabei die Grundlage für Großimperien und Nationalstaaten, ohne die moderne Demokratien nicht denkbar gewesen wären (vgl. KINDER & HILGEMANN 1998, S. 289).

Der Zeitgeist dieser Epoche kann mit BERLIN (1995a) als monistischer Ordnungsdrang der Moderne bezeichnet und so als konsequente „Verlängerung“ der Aufklärung verstanden werden. Darunter versteht er eine Geisteshaltung,

„[...] in deren Mittelpunkt eine monistische Auffassung vom Wahren, Guten und Schönen steht, oder eine Teleologie, der zufolge sich alles Existierende zu einer letztlich harmonischen Lösung verschworen hat – zu einer endgültigen Ordnung, in der alle scheinbaren Verwirrungen und Unvollkommenheiten des Lebens aufgelöst sind -, [...].“ BERLIN (1995a, S. 82)

Die Vernunft des Menschen gilt hier als Ausgangspunkt für die Erkenntnis der „wahren“ Welt und somit der Überwindung der Unmündigkeit (vgl. BERLIN 1982, S. 158). Die Erfolge der Naturwissenschaft und der damit verbundene Glaube, durch Erkenntnis eine bessere Welt zu schaffen, wenn man nur die *eine* Wahrheit erkenne und seine Techniken daran ausrichte, führten dazu, dass auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften von exakter Machbarkeit und Planbarkeit ausgegangen wurde. Letztlich äußert sich hier die Hoffnung auf eine ideale Ordnung, die der Natur der Menschen und ihren Bedürfnissen gerecht werde (vgl. BERLIN 1995b, S. 143). Dem hätte bisher stets die Unwissenheit und Unmündigkeit der Menschen entgegen gewirkt, die es jetzt durch „regelgerechte“ Organisation des Gemeinwesens und Bildung der Bürger zu überwinden galt. Da es aber *nur eine* Wahrheit gibt, kann es auch *nur eine* angemessene Methode geben, um mit den Herausforderungen der Zeit umzugehen, was eine Vereinheitlichung der Lebensweise innerhalb einer Nation nahe legt, was nachstehend ausgeführt werden soll.

² Zu Besonderheiten der weiblichen Migration vgl. TREIBEL (2000).

Laut BAUMAN (1991) schlägt sich diese Idee der idealen Ordnung in der Organisationsform des modernen Nationalstaates nieder: Hier herrsche der Glaube, durch eine von Menschen geschaffene Ordnung Gesellschaft derart steuern zu können, dass Fortschritt verwirklicht wird³. Es verwundert daher nicht, dass die Entstehung von modernen Nationalstaaten in den Zeitraum der Aufklärung fällt.

Die Entstehung moderner Nationalstaaten löste feudale Vielvölkerstaaten ab, die sich über die Zugehörigkeit zu einem Herrschaftsgeschlecht konstituierten und so oftmals unterschiedlichste Gruppen beherbergten, die wir heute als verschiedene ethnische Gruppen bezeichnen würden. Aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Fürsten waren diese „ethnischen“ Differenzen aber unbedeutsam. Die soziale Grenzziehung erfolgte entlang hierarchischer Gesellschaftsgruppen, die Herrschaft wurde extern („von Gottes Gnaden“) legitimiert. Die Eliten der verschiedenen Länder teilten zumeist Sprache sowie Kultur und hatten mehr Gemeinsamkeit(sglaub)en als die jeweiligen Bewohner eines Landstriches mit ihren Herren. Territorialität war deswegen kein wichtiges Prinzip, weil die Zuordnung der Besitzverhältnisse an Eliten und Herrschaftsgeschlechter gebunden war und (ethnische) Heterogenität der Bevölkerung daher weitgehend unproblematisch (vgl. HECKMANN 1992, S. 60ff).

Mit der Abschaffung des Feudalsystems und dem Aufschwung der durch die Aufklärung belebten demokratischen Ideen entstanden nun Nationalstaaten, in denen sich formal Gleichgestellte eine gemeinsame Ordnung gaben. Herrschaft sollte nicht mehr extern legitimiert werden, sondern intern – durch den Willen der Bürger eines Volkes (vgl. zur Begriffsgeschichte des Volkes und der Nation HECKMANN 1992, S. 48ff.). Dies machte die Definition derer, die zu einem Volk gehören, ebenso notwendig wie die Bestimmung der Fläche, innerhalb derer die neue Ordnung gelten sollte. So wurde die territoriale Ausdehnung von Staaten zum wichtigen Ordnungsprinzip menschlichen Zusammenlebens, da Staat und Gesellschaft innerhalb dieses Gebietes als identisch gedacht wurden, was BECK (1998) mit der Metapher des „Container-Staates“ beschrieben hat. So versteht IMHOF (1993) Nationalismus als

³ BAUMAN (1992) geht sogar davon aus, dass die Vorstellung einer perfekten Gesellschaft die Grundlagen der Vernichtung sogenannten unwerten Lebens darstellte. Der dort entfaltete Rassismus mündete seiner Meinung nach in einer Form des Social Engineering, der „Sozialplanung“, die die „Veredlung“ der arischen Rasse zum Ziel gehabt habe.

„Der moderne Massenmord ist von ganz anderer Art. *Der moderne Genozid verfolgt ein höheres Ziel.* Die Beseitigung des Gegners ist ein Mittel zum Zweck, eine Notwendigkeit, die sich aus der übergeordneten Zielsetzung ergibt: *Dieses Ziel ist die Vision einer besseren, von Grund auf gewandelten Gesellschaft.* Der moderne Genozid ist ein Element des ‚Social Engineering‘, mit dem eine soziale Ordnung realisiert werden soll, die dem Entwurf einer perfekten Gesellschaft entspricht.“ (BAUMAN 1992, S. 106, Hervorhebung im Original) Damit sieht er die Verbrechen der Nationalsozialisten nicht als einen Zivilisationsbruch, sondern vielmehr als eine – dadurch nicht minder schreckliche – Option der Moderne. Ohne die Ideologie eines „Endzustandes“ und

„Transmissionsriemen“ für moderne Demokratiebewegungen, da er das Entstehen von Nationalstaaten als Gründung eines neuartigen Loyalitätsverbundes begreift, der seine Grenzziehung nicht intern (d. h. zwischen gesellschaftlichen Schichten), sondern extern (zwischen verschiedenen Nationalstaaten) löst:

„Der Übergang von einer ständisch verfaßten, legitimiert ungleichen Sozietät zu einer politisch verfaßten und auf der Gleichheit ihrer Mitglieder beruhenden, bürgerlichen Gesellschaft erfordert mit der Definition derjenigen, die gleich sind, und desjenigen, worin sie sich gleich sind, auch die Bestimmung derjenigen, die dieser Gleichheit nicht teilhaftig werden.“ (IMHOF 1993, S. 345)

Das Entstehen der (westeuropäischen) Nationalstaaten ist also eng verbunden mit der Ausbildung moderner Demokratien, deren neue Ordnung der Gesellschaft das Versprechen des Fortschritts beinhaltet. Nationalstaaten und ihre räumliche Ausdehnung stehen nun vor der Aufgabe, die in ihrem Territorium lebenden Menschen an sich zu binden und Legitimität sowie Loyalität neu zu regeln. Dadurch wird die Neudefinition von Zugehörigkeit notwendig, es stellt sich die Frage der Einbindung der in einem Staat lebenden Menschen. Dies wurde über die Herstellung eines Gemeinschaftsglaubens (einer „Imagined Community“ HECKMANN 1992, S. 53), und damit einer konstruierten *Homogenität*, zu lösen versucht. Solch ein Gemeinschaftsglauben bedient sich oft gemeinsamer Geschichtsmymen oder Sprache. Dadurch entstehen kollektive Identitäten, die an Sprache gebunden sind und sich an territorialen (nationalstaatlichen) Grenzen orientieren. IMHOF (1993) betont, dass erst in diesem Moment ethnische Minoritäten entstehen, weil die Kriterien der Gruppenzugehörigkeit selbst innerhalb eines Landstriches Gruppen ausgrenzen können, die zuvor nicht ausgegrenzt waren:

„Dieser Anschluß an die Geschichte kann allerdings Minderheitenprobleme verursachen, wenn verschiedene Gruppen der Gesellschaft aus unterschiedlichen Traditionsbeständen ihrer Kollektivexistenz als Gleiche unter Gleichen neu begründen. Dann ist das Fremde nicht mehr etwas, was von außen gekommen ist, dann werden sich Teile einer Gesellschaft einander fremd.“ (IMHOF 1993, S. 342)

Eine weitere Dimension der Integrationsproblematik ergibt sich aus Konstruktion der kollektiven Identität, die sich entweder als „ethnos“ oder „demos“ (FRANCIS 1965) vollziehen kann. Letztere beruhen auf der Idee eines gemeinsamen und freiwilligen Zusammenschlusses unter einer bestimmten (verfassungsrechtlichen) Idee, weswegen man diese Staaten auch als Willensnationen bezeichnet. Staatsbürger ist hier, wer auf dem Staatsgebiet geboren wurde

die modernen Verwaltungsapparate, die die Verantwortung delegieren konnten, sowie die technischen Voraussetzungen wäre ein Völkermord dieses Ausmaßes kaum durchführbar gewesen.

(„ius soli“) – aber auch Migrant(inn)en können Staatsbürger werden, da die Immigration in das Land als Zustimmung zur entsprechenden Verfassung gewertet werden kann. Das klassische Beispiel ist Frankreich und theoretisch ist ein Beitritt hier leichter als bei Nationen, deren Volk sich als ethnos konstruiert, da hier (d. h. beim demos) das Bekenntnis zur gemeinschaftsstiftenden Idee reicht. Integrationsprobleme sind hier denkbar, wenn das Bekenntnis verweigert wird.

Nationen, deren Volk sich als ethnos versteht, begründen die Mitgliedschaft in ihrer gemeinsamen Abstammung („ius sanguinis“). Klassisches Beispiel hierfür ist Deutschland, das auch jenen Deutschen („Aussiedlern“) die Wieder-Einbürgerung und Immigration gewährt, die als Deutschstämmige im Ausland geboren worden sind. Auch solche Staaten haben eine territorial klar abgrenzbare Ausdehnung, dennoch garantiert die Geburt innerhalb dieser Grenzen noch lange nicht die Zugehörigkeit zur „Staatsgemeinschaft“, da hier die Abstammung von einem Deutschen ausschlaggebendes Kriterium ist (zu den sich daraus ergebenden Problemen der Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft siehe auch BECK-GERNSHEIM 1998).

Prinzipiell ist die Integration „fremder“ Gruppen in Nationalstaaten, die sich als demos konstruieren, flexibler. In einer solchen Willensnation erfolgt die Integration über den Konsens bestimmter Werte, die gesellschaftlich geteilt werden.

Bei Völkern hingegen, die sich als ethnos konstruieren, ist Beitritt streng genommen nicht möglich, da Abstammung nicht verändert werden kann. Dabei muss angemerkt werden, dass diese idealtypische Unterscheidung in analytischer Hinsicht wertvoll ist, de facto aber sowohl in sogenannten Willensnationen der Zugang zur Staatsbürgerschaft limitiert und kontrolliert wird⁴ als auch dass in sogenannten Abstammungsgemeinschaften die exklusive Definition der Zugehörigkeit insbesondere in den letzten Jahren gelockert wurde, wie sich an den neuen Staatsbürgerschaftsregelungen zeigt.⁵

Es wird deutlich, dass die Bildung demokratischer Nationalstaaten neuartige „Minderheitenprobleme“ aufwirft, die sich in dieser Art zuvor gar nicht stellen konnten. Auch BAUMAN (1991) geht davon aus, dass Assimilation und Vereinheitlichung der Gesellschaft erst mit der Idee des modernen Nationalstaates entstanden sind:

⁴ So weist zum einen DUMASY (2001, S. 125) darauf hin, dass das neue Staatsbürgerschaftsgesetz in Frankreich insbesondere den Gedanken der Sozialisierung im Aufnahmeland stärkt und kaum von einer „Vertragsidee“ geprägt ist. Zum anderen werden in „klassischen Einwanderungsländern“ wie den USA oder Kanada Immigrationsbeschränkungen gestärkt.

⁵ vgl. zur Änderung des Staatsbürger- und Asylrechtes VITT & HECKMANN (2000), HAN (2000). Zum Zusammenhang zwischen restriktiver Migrationspolitik und illegaler Einwanderung vgl. HAN (2000).

„Der Zeitraum, in dem sich Nationalstaaten ausbildeten, war durch kulturelle Intoleranz beziehungsweise Nichtertragen und Unduldsamkeit gegenüber allen Differenzen gekennzeichnet. Verhaltenspraktiken, die sich abhoben oder nicht vollständig den durch Macht gesicherten kulturellen Mustern einpaßten, wurden als fremd und damit zugleich als die nationale und politische Integrität gefährdend aufgefaßt.

Die Nationalisierung des Staates (oder eher die "Etatisierung der Nation") verband politische Loyalität und Vertrauenswürdigkeit (die als Bedingung für den Erhalt der Bürgerrechte angesehen wurde) mit multikultureller Konformität.“ (BAUMAN 1991, S. 41)

Hier zeigt sich, dass die Andersartigkeit als bedrohlich aufgefasst wird, weil Konformität mit Loyalität gleichgesetzt werden, ohne dass deutlich wird, warum diese Gleichsetzung erfolgte. Die Loyalitätsunterstellung erfolgt bei Staatsbürgern unabhängig von der Art und Weise wie „Volk“ konstruiert wird, ohne dass sie diese unter Beweis stellen müssen. Sogenannten „Ausländern“ hingegen wird diese Loyalitätsvermutung vorenthalten (IMHOF 1993) und damit auch bestimmte Rechte. Es zeigt sich, dass der Beitritt zur Gemeinschaft dieser „Fremden“ an bestimmte Anpassungsleistungen geknüpft ist, dass sie beitreten dürfen, wenn sie durch ihre Konformität „beweisen“, dass sie loyal sind.

Es stellt sich die Frage, womit solche Anpassungsforderungen begründet werden, wie und wo die Vorstellung der Möglichkeit der Assimilation „fremder Gruppen“ an die Gepflogenheiten und Standards der Mehrheitsgesellschaft, also die Gleichsetzung von Konformität und Loyalität, entstanden ist, da diese Variante in beiden Modellen nur schwer entwickelbar ist, da sie im Falle des demos streng genommen nicht notwendig und im Falle des ethnos eigentlich nicht möglich ist.

Die historische Entstehung dieser Argumentationsfigur der Integration ethnischer Gruppen kann anhand der Analyse der Schriften von ROBERT EZRA PARK geleistet werden, den OMI & WINANT (1986 zitiert nach STEINER-KHAMSI 1992), aber auch HAN (2000) und STEINER-KHAMSI (1992) als den Begründer des Ethnizitätsparadigmas und der Migrationsforschung identifizieren. Einerseits setzt hier mit PARK ein Paradigmenwechsel ein, der die *Konstruktion* sozialer Gruppen und ihrer Bedeutung für das Zusammenleben gesellschaftlicher Gruppen betrachtet. Andererseits ist auch er in der Geistestraktion des „Monismus der Moderne“ verhaftet, was sich anhand der Darstellung seines historischen und biographischen Kontextes kurz darlegen lässt.

Meiner Ansicht nach sind diese Hauptargumentationsstränge auch für die heutige Migrationsforschung prägend – dies zu überprüfen, würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen und kann daher leider nicht geleistet werden. Dennoch soll versucht werden, diese These zu plausibilisieren, in dem Ähnlichkeiten zur modernen Migrationsforschung aufgezeigt werden, um so nachzuzeichnen, dass insbesondere das Assimilationsparadigma auf modernmonistischem Denken beruht und somit der pluralen Struktur heutiger Gesellschaften nicht mehr gerecht werden kann.

1.2 Zeitskizze und biographische Anmerkungen zu ROBERT EZRA PARK

Die zentrale Frage, mit der sich ROBERT EZRA PARK beschäftigte, war die Möglichkeit der Integration „fremder“ Gruppen (Negroes, New Immigrants) in die amerikanische Gesellschaft. Die Dringlichkeit, mit der er diese Frage untersuchte, lässt sich nur aus dem zeitlichen und biographischen Kontext erschließen, in dem er lebte. Seine Ausbildung fällt in jene Zeitspanne, die noch als das Ende der Industrialisierung der USA anzusehen ist und die einem rasanten Wandel unterworfen war. Nach Abschluss seines Philosophie-Studiums, das er in Harvard und Berlin absolvierte, lernte er in den USA Booker T. Washington kennen, bei dem er acht Jahre als Sekretär und Medienfachmann angestellt war⁶. Bedeutsam waren diese Jahre bei Washington für PARK vor allem, weil er in dieser Zeit in dem hauptsächlich von Schwarzen bewohnten Alabama lebte und so weitreichende Kenntnisse über „die Schwarzen“ sammeln konnte, weswegen er in gewisser Weise als „Insider“ galt. Von den Theorien Washingtons wurde er stark geprägt. Seine grundlegenden Ideen versuchte er aber auch anhand anderer Gesellschaftsformen und in anderen Kulturkreisen zu überprüfen: Zum einen ermöglichte ihm eine Europareise (1910) mit Washington den Einblick in das ländliche Leben europäischer Bauern. Zum anderen arbeitete er später ein Jahr lang als Research-Professor in Honolulu an der University of Hawaii, einige Monate in Peiping an der Yenching University (China). 1929 nahm er am Fourth Pacific Science Congress in Java teil. Zwei Jahre später besuchte er Indien, Südafrika sowie Südamerika. Im Juli 1937 besuchte er abermals Brasilien (vgl. PARK 1950a, p. VIII).

⁶ Washington war ein prominenter schwarzer Politiker und Intellektueller, der zudem als politischer Berater tätig war: Sowohl die Präsidenten Theodore Roosevelt als auch William Howard Taft nahmen seine Dienste in Anspruch. Washington ging davon aus, dass die mangelnde Kultur der Schwarzen der Grund für ihre Diskriminierung sei und verfolgte die Idee des „black capitalism“, die Idee, dass sich Schwarze durch Bildung und Selbständigkeit eine gleichberechtigte Stellung neben den Weißen erarbeiten könnten. So wundert es auch nicht, dass er die 1881 in Tuskegee gegründete Berufsschule aufbaute, die zum Vorbild für weitere Berufsschulen für Schwarze wurde.

Er entwickelte und veröffentlichte seine Theorien in den Jahren 1913-1944, in einer Zeit, in der die Probleme der amerikanischen Reconstruction (1865-1877), die aus dem Civil War (1861-65) hervorgegangen waren, noch sichtbar waren. Die zentrale Stellung der Frage der Integration verschiedener gesellschaftlicher Gruppen in die amerikanische Gesellschaft, die er in seinen Schriften immer wieder thematisiert, fußt auf diesen Erfahrungen. So finden sich in seinen Schriften immer wieder Bezüge zum Civil War und der Reconstruction.

Der amerikanische Bürgerkrieg war nicht nur von herausragender Bedeutung für PARKS Schriften, weil sich mit ihm die Beendigung der Sklaverei verbindet – die Emancipation Proclamation vom 1. 1. 1863 war hierbei ein wichtiger Schritt, der die Aufhebung der Sklaverei zu einem Ziel des Civil War erhob –, sondern weil die Schrecken des Bürgerkrieges auch lange nach seiner Beendigung im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung lebendig waren und die Angst vor gesellschaftlicher Desintegration wach hielten (vgl. BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH 1995, p. 333).

Zudem wurden in dieser Zeit die wirtschaftlichen Strukturen geschaffen, die bis ins nächste Jahrhundert einen großen Unterschied zwischen Norden und Süden begründeten. Das Bild der modernen und fortschrittlichen Städte Nordamerikas, das PARK (1950b) den primitiveren, ländlicheren Gegenden des Südens (oder Europas) gegenüberstellt, gründet in dieser Zeit⁷. Die Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden der Union waren demnach nicht nur in kulturellen, sondern vor allem auch in wirtschaftlichen Strukturen begründet.

Oberstes Ziel nach dem Civil War war die Integration der Südstaaten in die Union und deren Reorganisation, die sogenannte "Reconstruction" (Reconstruction Act 1867). Integration war also auf mindestens zwei Ebenen erforderlich: Die Südstaaten mussten insgesamt in die Union integriert werden (politisch und wirtschaftlich), zudem musste die schwarze Bevölkerung, die zumeist als „minderwertig“ galt, in die von Weißen geprägte und dominierte Gesellschaft auf demokratische Weise integriert werden⁸. Mit der Abschaffung der Sklaverei wurde

⁷ BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH (1995, p. 333) betonen, dass die Kosten des Krieges zwar insgesamt sehr hoch waren, dass aber die industriellen Ressourcen des Landes im Norden lagen, wohingegen der Süden durch das Verbot der Sklaverei seines „Kapitals“ und somit seiner Wirtschaftsgrundlagen weitgehend beraubt wurde.

⁸ So ging mit der Reconstruction die Einführung des Wahlrechtes für Schwarze einher. 1868 erhielt die schwarze Bevölkerung das Bürger- und 1870 das Wahlrecht. Dennoch änderte die offizielle Abschaffung der Sklaverei sowie das Wahlrecht vielerorts nichts an den Lebensbedingungen der Afroamerikanischen Bevölkerung der Südstaaten. Segregation und Diskriminierung waren üblich, sogenannte „black codes“ regelten die Beziehungen

die Frage nach der gesellschaftlichen Integration von Minderheiten neu gestellt: Es tauchte „plötzlich“ eine gesellschaftliche Gruppe auf, deren Position vormals aufgrund von „Besitzverhältnissen“ und biologistischen Erklärungen festgelegt war, und die nun eine neue Position finden mussten. Dadurch wurde sozialer Aufstieg auch für Schwarze sowie die Thematisierung des Verhältnisses verschiedener Bevölkerungsgruppen fernab biologistischer Erklärungen möglich. Einen möglichen Weg des sozialen Aufstiegs sahen anscheinend viele Schwarze in der Migration in die Städte des amerikanischen Nordens. Etliche nutzen die neu gewonnene Freiheit auch, um Familienangehörige zu suchen, die verkauft worden waren. „Waves of migration to the north and to the cities“ (BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH 1995, p. 346) waren die Folge.

Bei den meisten Weißen jedoch überwog die tief sitzende Überzeugung, die sich lange Zeit gehalten hat, dass Afroamerikaner aufgrund genetischer Differenzen als „Rasse“ unterlegen seien und sich ihr sozialer Status dementsprechend zu gestalten habe, was einer demokratischen Überzeugung widerspricht. Als PARK seinem Ruf an die Fisk-Universität folgte, gehörte er zu den wenigen, die sich vom genetischen oder biologistischen Ansatz distanzieren und sich einer kulturalistischen Perspektive verpflichtet fühlten:

„Als Park 1914 an die Universität Chicago berufen wurde, waren William I. Thomas und Park die einzigen Professoren am Institut, die die vorherrschende Vorstellung von einer genetischen Unterlegenheit der Frauen und Schwarzen verwarfen. Bis Mitte der 20er Jahre bildeten genetisch orientierte Untersuchungen den Kanon amerikanischer Sozialforschung (s. DEGLER 1991).“ (STEINER-KHAMSI 1992, S. 19)

Hier deutet sich der Wendepunkt in der wissenschaftlichen Debatte und der Verdienst ROBERT EZRA PARKS an, der die Frage der interethnischen Beziehungen für die Thematisierung sozialer Konstruktionen sowie die Bedeutung sozialer Bedeutungszuschreibungen öffnet und von biologisch-deterministischen Erklärungen abkommt. So sehr sich PARK diesbezüglich auch von seinen Zeitgenossen unterscheidet, so sehr entsprach sein Fortschritts Glaube dem Zeitgeist seiner Epoche, der sich in seinen Arbeiten widerspiegelt.

zwischen Schwarz und Weiß (vgl. BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH 1995, p. 337). Diese Verhaltensregeln beinhalteten das Verbot „gemischter“ Ehen, verhinderten juristische Aussagen gegen Weiße und hielten die afroamerikanische Bevölkerung in ökonomischer Abhängigkeit, um zu verhindern, dass diese die Plantagen verließen.

Die Zeit von 1870-1900, also die Zeit in der auch PARKS akademische Ausbildung fällt, kann als Phase der Industrialisierung der USA bezeichnet werden⁹. Die zahlreichen Erfindungen bestärkten die Menschen in dem Glauben, technischer Fortschritt führe zu gesellschaftlicher Besserung – einer Geisteshaltung, die zuvor mit BERLIN (1995a) als Monismus der Moderne beschrieben wurde:

„These wonders inspired optimism that technology would lead to the betterment of society.“
(BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH 1995, p. 389)

Diese Neuerungen „berauschten“ nicht nur die Menschen in ihrem Glauben an die Machbarkeit durch Menschenhand, sie veränderten auch deren konkrete Lebensbedingungen radikal. So unterlag nicht nur die Arbeitswelt technischen Veränderungen, sondern auch die alltäglichen Lebensbedingungen wurden durch die neuen Möglichkeiten der Kommunikation und Mobilität revolutioniert. Einzelne Erfolgsgeschichten wie die von Carnegie, Rockefeller oder Edison begründeten den Mythos des Tellerwäschers, der zum Millionär wurde. Sie bestärkten den Glauben in die Möglichkeit, dass der Einzelne kraft seiner harten Arbeit sozial aufsteigen könne. Als Sinnbild all dieser rasanten Veränderungen galten die großen Städte des Nordens, in denen sich Immigrant(inn)en und Alteingesessene mit den Anforderungen des modernen Lebens auseinandersetzen mussten. Die Hoffnung auf ein besseres Leben verband sich dabei mit erschreckenden Beispielen der z.T. chaotischen Zustände in den rapide anwachsenden Städten, die die Bevölkerung mit Problemen des modernen Lebens konfrontierten und der Angst vor Desintegration Vorschub leistete.

„Explosive growth transformed U.S. cities in the late nineteenth century. Between 1870 and 1900 New Orleans’s population doubled, Buffalo’s tripled, and Chicago’s increased more than fivefold. By 1900 Philadelphia, New York City, and Chicago had each passed the 1-million-person-mark, and 40 percent of all Americans lived in cities. [...] Like the frontier, the city symbolized opportunity for all comers.“ (BOYER/ CLARK/ MCNAIR HAWLEY/ KETT/ SALISBURY/ SITKOFF/ WOLOCH 1995, p. 405)

STEINER-KHAMSI (1992, S. 16) macht ebenso darauf aufmerksam, dass die rasante Industrialisierung und Urbanisierung mit erheblichen sozialen und politischen Problemen verbunden waren. Es herrschte eine Stimmung, die von der Panik gekennzeichnet war, dass die amerikanische Gesellschaft auseinander fallen könnte. Hält man sich die Schrecken des Bürgerkrieges vor Augen, wird diese Angst verständlich, die in Zeitungen und Büchern, aber auch von den

⁹ Die Eisenbahn war das Symbol ihrer Zeit und stand im Zentrum des wichtigsten und am härtesten umkämpften

politischen Parteien aufgegriffen und angekurbelt wurde. Man hoffte, den Herausforderungen von Industrialisierung und Modernisierung durch politische Partizipation, Volksschul-erziehung und Demokratisierung der gesamten Bevölkerung zu begegnen. STEINER-KHAMSI (ebd.) geht davon aus, dass die regierende „Progressive Party“ gesellschaftlichen Fortschritt unter das Banner von Demokratisierung und Modernisierung stellte und dass ab diesem Zeit-punkt sämtliche anderen gesellschaftlichen Fragen unter diesem „Zwillingsbegriff“ subsu-miert wurden.

Im Kontext der Migration ist es notwendig zu erwähnen, dass trotz härtester Arbeitsbe-dingungen in den Fabriken, die vielfach Verletzungen und Krankheiten zur Folge hatten, keine sozialen Sicherungssysteme existierten. Diese wichtige Aufgabe übernahmen religiöse oder ethnische Vereinigungen, was erklärt, warum Ethnizität im Lande des „melting pot“ so eine herausragende Bedeutung hatte (vgl. HECKMANN 1992, S. 96ff.). Dadurch blieben sie aber lange als gesonderte Gruppen „sichtbar“ und störten so die Homogenitätsfiktion des Na-tionalstaates, so dass sie sich permanent des Verdachtes der Illoyalität aussetzten, da sie sich nicht „konform“ verhielten, sondern augenscheinlich an ihrer traditionellen Lebensweise und an der Herkunftskultur festhielten.

Hier zeigt sich modern-monistisches Fortschrittsdenken, das eine bessere Gesellschaft qua (Sozial-)Technik in greifbarer Nähe glaubt. Dem stehen die Gefahren der Dummheit, des „Nicht-Zivilisierten“ gegenüber, welche sich mit der Angst vor „Barbarei“ und vor dem Aus-einanderfallens des Nationalstaates verbinden. Damals schien in dieser weit verbreiteten Sicht zivilisatorischer Fortschritt nur im Rahmen eines starken (homogenen), demokratischen Nationalstaates möglich.

Nachstehend möchte ich auf zwei PARK'sche Theoriestränge eingehen, weil sich hier Belege finden lassen für den Fortschrittsglauben und die damit verbundenen Homogenitätsvor-stellungen PARKS, die die Assimilationsforderung mitbegründen. Daher werde ich erstens seine Ansichten zum „kulturellen Defizit“ der Negroes und deren Möglichkeit der Assimila-tion sowie die Gefahr des „Marginal man“ ausführen, um zweitens seine Theorie des „Race-relation-cycle“ darzustellen. Hier finden sich die Erklärungsansätze für den Assimilations-zwang, der von der Mehrheitsgesellschaft als Loyalitätsbeweis der Minorität eingefordert wird.

Marktes. Bedeutende Erfindungen waren das Telephon (1876) und die Glühlampe (1879).

1.3 Die Begründung des Ethnizitätsparadigmas und der Migrationsforschung: PARKS Fortschrittsglaube

Das Weltbild von PARK entsprach in vielem dem üblichen Zeitgeist: Auch er war berauscht von den neuen Möglichkeiten und Machbarkeiten der Wissenschaften, was sich sehr deutlich in seiner Beschreibung der nordamerikanischen Städte zeigt. Dabei symbolisierte für ihn der Norden Amerikas eine neue Gesellschaft, deren Ordnung sich auch auf andere Gesellschaften übertragen würde, weil es eine bessere, modernere Ordnung zu sein versprach. Er ging davon aus, dass die Menschen nicht mehr den Zwängen der Tradition unterlägen, sondern auf sich gestellt seien und die Gesellschaft als weitgehend atomisiert angesehen werden müsse (vgl. PARK 1950b, p. 12). Dabei beinhaltet dieser Wandel und die Freisetzung der Individuen eine große Chance, weil die Emanzipation des Individuums und gesamtgesellschaftlicher Fortschritt möglich werden. Hier zeigt sich in seinem Denken sehr deutlich der Charakter des Monismus der Moderne: Technische Veränderungen führen zu sozialen Umwälzungen, die wiederum als Fortschritt beschrieben werden müssen, da sie den Einzelnen frei setzen aus den ihn einbindenden Traditionen. Städte sind laut PARK (1950g) Orte des Fortschrittes, weil sich hier Menschen zum Austausch freiwillig zusammenschließen und neuen Logiken folgen müssen:

„The market place, when men gather to dicker and chaffer, is in the very nature of things kind of forum where men of diverse interests and different minds are engaged in peaceful controversy, trying to come to terms about values and prices; trying, also by a process that is fundamentally dialectical, to explore the different meanings things have for men of different interest; seeking to reach understandings based rather more on reason and rather less on tradition and the prejudice which custom has sanctioned, if not sanctified.“ (Park 1950g, p. 48)

Schnelle Veränderungen und Demokratie charakterisieren den Fortschritt ebenso wie die neu entstehende Individualität. Grundlegend für diese Entwicklung sind solche Eigenschaften, die PARK (1950c) mit dem „american way of life“ assoziierte, der sich durch Individualität und Eigenverantwortung auszeichnet. Erfolg gründe in dieser Gesellschaft auf den persönlich erbrachten Leistungen, nicht auf Status oder Ethnizität.

„In America, where changes in underlying conditions proceed more rapidly than they do elsewhere, changes in status are correspondingly rapid. There seems, under ordinary conditions, to be no barrier in America to advancement except failure to succeed [...] No man, it seems, is so far down that cannot hope to rise. Every boy born in America may aspire to be president, even if he be a Catholic.“ (PARK 1950c, p. 233)

Dabei scheint er fest davon überzeugt gewesen zu sein, dass der gesellschaftliche Fortschritt unaufhaltsam sei und in der abendländischen Kultur gründe, was er an der Gegenüberstellung von Orient und Okzident verdeutlichte (vgl. PARK 1950b, p. 9). Das Besondere an den USA sah er in dem schnellen und sowieso stattfindenden gesellschaftlichen Wandel, der seiner Meinung nach permanent soziale Aufstiege nach sich ziehe (vgl. Kapitel Zeitgeist). In statischeren Gesellschaften hingegen seien solche Chancen begrenzt. Auch PARK (1950d) waren die Erfolgsgeschichten der „Self-made Millionäre“ bekannt, deren Vorkommen er den neuen Möglichkeiten der offenen, modernen und demokratischen Gesellschaft Amerikas zuschreibt. Ihren Erfolg sieht er als ein Beispiel jener modernen Geisteshaltung, die in der Declaration of Independence ihren Ausdruck findet (PARK 1950d, p. 175).

1.3.1 Das kulturelle Defizit der „Negroes“ und „New Immigrants“

Die Chancen eines sozialen Aufstieges glaubte er auch für die schwarze Bevölkerung und die „New Immigrants“ zu erkennen, obwohl ihre Ausgangsbedingungen aufgrund ihrer rassistischen Zugehörigkeit und der damit verbundenen jahrelangen Schlechterstellung (Sklaverei und Diskriminierung) objektiv gesehen deutlich schlechter waren als die der meisten Weißen. Dass sozialer Aufstieg prinzipiell auch für Schwarze möglich war, sah er durch das Beispiel von Booker T. Washington bewiesen, für den er lange Jahre arbeitete und der für ihn die Verkörperung des „American Spirit“ darstellte (vgl. Park 1950d, p. 175). Bildung und schwarzes Unternehmertum standen im Zentrum von Washingtons Ideen (vgl. auch STEINER-KHAMSI 1992). Hiermit verband sich die Hoffnung, dass durch wirtschaftliche Emanzipation Vorurteilen und Diskriminierung der Boden entzogen würde. STEINER-KHAMSI (1992) bemerkt, dass PARKS Glaube daran, dass durch den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Diskriminierung die Grundlage entzogen werde, angesichts der Situation der afroamerikanischen Bevölkerung, die sich durch Abhängigkeit, einem hohen Anteil an Analphabeten sowie der Diskriminierung bis hin zur Lynchjustiz auszeichnete (vgl. Kapitel Zeitskizze), fast naiv anmutet.

PARKS (1950b) Theorien bezogen sich aber nicht nur auf die schwarze Bevölkerung Amerikas, sondern auch auf neue Immigrant(inn)en, die zumeist aus Süd- und Osteuropa kamen (zur Immigrationsgeschichte Amerikas vgl. HECKMANN 1992, S. 164 ff.).

Eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen Negroes und neuen Immigrant(inn)en sieht er in der Migration in die Städte des amerikanischen Nordens. Die „Great Migration“ (vgl. Kapitel Zeitgeist) war daher ein Ausgangspunkt seiner Beobachtungen:

„This was the significance of the exodus in some of the southern states which took place about 1879, when 40,000 people left the plantations in the Black Belts of Louisiana and Mississippi and went to Kansas. The masses of colored people were dissatisfied with the treatment they were receiving from the planters and made up their minds to move to ‘a free land’, as they described it.“ (PARK 1950f, p. 213)

Die (soziologische) Funktion der Migration sieht er dementsprechend im Ausgleich sozialer Spannungen (vgl. PARK 1950b, p. 10)¹⁰. Auf der individuellen Ebene erhoffen sich Migrant(inn)en seiner Meinung nach Chancen, die ihnen in ihrem Herkunftsland verschlossen blieben. Sie streben also laut PARK (ebd.) anscheinend ebenso wie die Alteingesessenen Fortschritt und sozialen Aufstieg an¹¹. Insofern scheinen diese beiden Gruppen das Bild des fortschrittlichen Nordens Amerikas und die mit ihm verbundenen Werte zu teilen, unterscheiden sich aber laut PARK (ebd.) hinsichtlich ihrer „kulturellen Entwicklungsstufe“. Dieses kulturelle Defizit äußere sich in der schlechten Ausbildung und hohen Analphabetenrate, aber auch einer „primitiven Lebensweise“, welche zu überwinden die schwarze Bevölkerung jetzt bemüht zu sein schien (PARK 1950e, p. 54). Erst die Überbrückung des unterstellten kulturellen Defizits mache eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft möglich. Diese Differenz gründet in der ländlichen bzw. tribalen Herkunft der Afroamerikaner und der New Immigrants. Dabei zeichnen sich die tribalen Gesellschaften der kleinen ethnischen Gruppen seiner Meinung nach (vgl. PARK 1950h) durch ein hohes Maß an Solidarität, sozialer Kontrolle und der Dominanz der Traditionen aus¹².

„In contrast with such a society as ours let us look at the small ethnocentric we-groups that Sumner describes at the proto-typs of all societies. In these we-groups there is order and discipline and the institutions became fix and hardened. The solidarity in the we-group depends upon the animosity with the out-group. The we-group has a cult, a religion and a moral order of its own. Commercial relations, where they exist at all, exist between such groups that are more or less in conflict with one another. The territorial relations are the basis of the market and of the trade. Within the we-group we have a moral order. Between the

¹⁰ Diese Argumentation findet sich auch bei HOFFMANN-NOWOTNY (1973, 2001), der Migration als Ausgleich sozialer Spannungen (Statusunterschiede) in einer neuen Weltgesellschaft sieht.

¹¹ Welche Leitbilder tatsächlich für die Migration ausschlaggebend waren, lässt sich letztlich kaum rekonstruieren. So ist z.B. auch denkbar, dass die Idee der Freiheit zur Migration motivierte.

¹² Eine in der Struktur ähnliche Argumentation findet sich bei DURKHEIM (1975, 1988), auf die nicht weiter eingegangen werden kann, die aber nicht unerwähnt bleiben soll: Solidarität erinnert hier an die mechanische Solidarität, die sich auf der Notwendigkeit der direkten Abhängigkeit gründet und welche modernen, arbeitsteiligen (oder: funktional ausdifferenzierten) Gesellschaften gegenübergestellt werden, die sich durch organische Solidarität auszeichnen.

groups which are struggling against one another there arises an economic and political order. A minimum of formal understanding is necessary to carry on trade. A territorial community may have an ecological order and an economic and a political order, but it does not have a moral order, which is found only inside of a we-group and not between such groups.“ (PARK 1950h, p. 15)

PARK (ebd.) geht also davon aus, dass zu dem städtischen Leben in modernen und territorialen Gesellschaften die Individualisierung und der Fortschritt gehören, da insbesondere der Handel und die formale Logik gefördert würden, so dass vermehrte individuelle Freiheit eine Folge sei, wohingegen solche Gesellschaften, die stark durch familiäre Bande und die Abgrenzung von einer „out-group“ geprägt sind, auf die lokale Ebene begrenzt und traditionell verhaftet seien. PARK (1950h, p. 21) führt diese Unterscheidung tribal/ traditionell vs. territorial/ modern weiter, indem er der tribalen Gesellschaft Ethnozentrismus unterstellt, wohingegen sich in territorialen Gesellschaften formale Regeln und Gesetze finden ließen. Die dieser Unterscheidung zugrunde liegende Differenz sieht er darin, dass in einer komplexen und demokratischen Gesellschaft Menschen gezwungen sind, rational und nicht emotional oder vorurteilsbehaftet zu handeln, wenn es um „das öffentliche Gut“ geht. Hier erinnert PARKS Vorstellung der Regelung öffentlicher Angelegenheiten in modernen, demokratischen Gesellschaft an das, was sich mit RAWLS (1975) am ehesten beschreiben ließe als Verfahrensgerechtigkeit: der Bereitschaft eines jeden, sich einem bestimmten transparenten und gerechtem Verfahren zu unterziehen und festgelegten Regeln zu unterstellen. Eben dieser Kontrast begründet das kulturelle Defizit der Schwarzen (und Bauern), welches es zu überbrücken gilt. Dennoch gesteht auch PARK (1950i) ein, dass die menschliche Natur sich nicht völlig verändert habe und der Einfluss in der Familie auch in modernen Gesellschaften groß sei. Die Familie war und ist seiner Meinung nach der Ort, an dem Normen, Gefühle, elementare Verhaltensweisen und Angewohnheiten vermittelt werden, der Ort, an dem der Mensch die Züge erhält, die ihn als einzigartigen Menschen kennzeichnen. Die moderne Gesellschaft hingegen verlange vom Menschen Rationalität sowie zivilisiertes Handeln und fördere den Intellekt:

„Nevertheless the general patterns of primitive society still persist and human nature is, on the whole, what it has been. It is still in the family and under the influence of the tribe, the sect or the local community, as Cooley insisted, that the individual acquires those habits, sentiments, attitudes and other personality traits that characterize him as human. On the other hand, it was and is in the market place where men from distant places come together to chaffer and bargain, that men first learn the subtleties of commerce and exchange; the necessity for cool calculation, even in human affairs, and the freedom to act, as individuals, in accordance with interests, rather than sentiments. It is with the expansion of the market, as a matter of fact, that intellectual life has prospered and local tribal cultures have been progressively integrated into that wider and more rational social order we call civilization.“ (PARK 1950i, p. 373)

Damit bedient er eine Denkfigur, die später von PARSONS (1937) beschrieben und die in der Migrationsforschung leitend wurde: der Unterschied zwischen Familie und Gesellschaft. Da sich die primäre Sozialisation in der Familie vollzieht und diese bei Migrant(inn)en (so die Annahme) gänzlich verschieden sei im Vergleich zu den Werten der Aufnahmegesellschaft, entstanden hier Probleme besonders für die 2. Generation (vgl. z.B. NEUMANN 1980, ESSER 1980, NAUCK 1985). Der „Marginal Man“, die marginalisierte Person, ist weder in der einen noch in der anderen Kultur zu Hause und daher droht ihr die Identitätsdiffusion. Diese führe zu Orientierungslosigkeit, anomischen Spannungen oder sogar Kriminalität, worin eine Gefahr für die aufnehmende Gesellschaft zu sehen sei (PARK 1950j, p. 27). Diese Argumentation beruht auf der Annahme, dass die Anpassung an die Aufnahmegesellschaft (mit PARK: Überbrückung des „kulturellen Defizits“) in der 1. Generation noch nicht vollständig vollzogen wurde und daher die Migrant(inn)en in der Herkunftskultur verhaftet bleiben. Hier gründet eine weitere Argumentationsfigur, die auch in der deutschen Migrationsforschung oft bedient wird: Die Annahme, dass die Assimilation der Migrant(inn)en sich zum einen über mehrere Generationen erstrecken werde, sich aber letztlich vollziehen werde, wie es Generationen-Sequenz-Theorien (SCHRADER/ NIKLES/ GRIESE 1979) beschrieben haben. Diese Entwicklung beginnt bei dem Umorientierungs- und Akkulturationsprozess während der Migration (ESSER 1980, NAUCK 1985), in der die tiefgreifenden Veränderungen der neuen Lebenssituation erfasst werden und das Individuum sich den gewandelten Bedingungen anpasst. Fragmentierung und anschließende Reorganisation der Kernfamilie (ALAMDAR-NIEMANN 1991, 1992, SCHMIDT-KODDENBERG 1989) sowie der Rollenstruktur (EISENSTADT 1953, 1954) wurden als Teil dieses Prozesses dargestellt, dessen Problematik dadurch gesteigert wird, dass wichtige Bezugspersonen fehlen und soziale Netze erst erneut aufgebaut werden müssen. Dieser Prozess wird oftmals als ein die Identität bedrohender Vorgang beschrieben (vgl. KOLINSKY 2000, S. 46), der insbesondere dann zu Problemen führt, wenn die Kulturen, zwischen denen ein Migrant wechselt, sehr unterschiedlich sind. Erklären ließe sich dieser Umstand unter Hinzunahme des Modells von BRONFENBRENNER (1981), der betonte, dass Menschen sich in verschiedenen Mikrosystemen bewegen. Wechselt ein Individuum von einem System in ein anderes, kann sich dieser ökologische Übergang dann schwierig gestalten, wenn die mikrosystemspezifischen Anforderungen sehr unterschiedlich sind. Insbesondere zwischen dem Mikrosystem Schule, das den Anspruch erhebt, auf die Mehrheitsgesellschaft vorzubereiten, und der Familie, die der Herkunftskultur verpflichtet zu sein scheint, wird ein schwieriger ökologischer Übergang prognostiziert, der z.B. für schulische Probleme verantwortlich gemacht wird (vgl. z.B. NITZSCHE 1986, LEGGEWIE 2000, S. 96).

Die Funktion des modernen Staates sieht PARK (1950k) nun darin, einen friedlichen Rahmen für das Zusammenleben unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen zu schaffen (PARK 1950k, p. 191). Als Voraussetzung für das friedliche Zusammenleben einer heterogenen Gesellschaft stellt PARK (ebd.) die „Homogenisierung“ der Bevölkerung dar: Die „Vereinheitlichung“ der Menschen an ihrer Oberfläche, das Herauslösen der Individuen aus der verbindlichen Tradition, befreie den Einzelnen von geltenden Tabus und ermögliche so erst Individualismus, der von rassi(sti)schen Unterscheidungen absieht und der jedem und jeder erlaube, den ihm und seinen Leistungen entsprechenden Platz in der Gesellschaft zu finden.

„What, then, is the role of homogeneity and like-mindedness, such as we find them to be, in cosmopolitan states?

So far as it makes each individual look like every other – no matter how different under the skin – homogeneity mobilizes the individual man. It removes the social taboo, permits the individual to move into strange groups, and thus facilitates new and adventurous contacts. [...] Its ultimate economic effect is to substitute personal for racial competition, and to give free play to forces that tend to relegate every individual, irrespective of race or status, to the position he or she is best fitted to fill.“ (PARK 1950f, p. 206)

Es zeigt sich hier, dass das Problem der Heterogenität der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in dem Entzug der Loyalitätsunterstellung zu sehen ist, wie sie zuvor beschrieben wurde (vgl. Kapitel Monismus der Moderne). PARK (1950l, p. 197) sieht ethnische Gruppen, die zur Gesellschaft gehören, aber nicht assimiliert werden konnten, als Quelle von Unruhe und Irritationen an, weil er davon ausgeht, dass sie Selbstbestimmung anstreben oder mit ihrer Identitätsdiffusion die öffentliche Ruhe gefährden.

„Owing, no doubt, to regional diversities of the country and of the peoples who settled it, the United States has always had the problem of maintaining national solidarity. In the early days of the Republic this problem took the form of sectionalism. Sectionalism, and the divergence of interests and ideologies that grew up as a result of these regional differences, rather than differences in national or racial origins, was responsible for the Civil War. Since that time, with the advent of the so-called new immigration from more distant countries and culturally diverse peoples, and particularly with the emergence of the Negroes as one of America's national and racial minorities, the problem of national solidarity has assumed a new and increasing importance.“ (PARK 1950m, p. 311/ 312)

In PARKS (ebd.) Augen entstand also eine Dringlichkeit der Integration ethnischer Minoritäten, da die Heterogenität eines Staates seine Einheit und Stabilität bedrohe. Insbesondere die oben erwähnte Gefahr der Identitätsdiffusion der 2. Generation, die es nicht schafft, sich vollständig zu assimilieren, zählt zu diesen Bedrohungen. Um Einheit zu schaffen und zu

erhalten, ist also Homogenität notwendig, so dass der Integrationsgedanke zur Assimilationsforderung wird. Denkbar ist diese Form der Assimilation aber erst und nur, wenn die den Unterscheidungen zugrundeliegenden Kategorien veränderbar sind, d. h. wenn nicht biologische Unterschiede die Differenz begründen, sondern kulturelle. Seine konkreten Beobachtungen und Schlussfolgerungen der beiden o. g. Im-/ Migrant(inn)engruppen verallgemeinert er zu einer Theorie der „Race Relations“, die der Frage nachgeht, wie sich der Kontakt verschiedener Kulturen vollzieht und in welchen Phasen dieser verlaufe. Hier findet sich auch eine Antwort auf die Frage, warum das Willensbekenntnis zur Integration nicht ausreicht, sondern Assimilation notwendig mache. Dies soll nun vorgestellt werden.

1.3.2 Race Relations

Prinzipiell verwendet PARK (PARK 1950k, p. 189) zwar den biologischen Begriff der Rasse, betont aber, dass die bedeutenden Unterschiede in kulturellen Gewohnheiten gründen. Jedes Individuum besitzt daher eine doppelte Herkunft: eine biologische und eine kulturelle, so dass jeder Mensch als Träger seiner kulturellen Herkunft zu betrachten ist. Dabei versteht PARK (1950b, p. 4) Kultur als Produkt gemeinsamer Kommunikation, als Art und Weise des Denkens, Handelns und Fühlens, welches von einer Generation auf die nächste weitergegeben wird und das Bestehen einer Gemeinschaft sichert. Immer wieder kommt es laut PARK (1950h, p. 17) zu Kontakt zwischen verschiedenen Rassen mit unterschiedlichem Entwicklungsstand, und unabhängig davon, ob es sich um friedlichen Handel, Eroberung oder Missionierung handelt, verändert es die in Kontakt stehenden Kulturen (PARK). Durch Kontakt und Kommunikation entstehe nun etwas Neues: zivilisatorischer Fortschritt. Hier werde in letzter Konsequenz die Aufklärung fortgesetzt:

„It is for this reason that the great metropolitan cities – Rome, London, and Paris – cities to which people come and go from the four ends of the earth, are in perpetual ferment of enlightenment; are continually involved – to use a German expression, in an *Aufklärung*. Under such conditions the historical process is quickened, and acculturation, the mutual interpenetration of minds and cultures, goes forward at a rapid pace.“ (PARK 1950g, p. 48)

Dabei sieht er eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Kulturkreisen, die um ihren Platz in der neu entstehenden „Great Society“, der Weltgesellschaft, konkurrierten (PARK 1950o, p. 147). Es ist ihm wohl bewusst, dass der Preis für den gesellschaftlichen Fortschritt die Zerstörung der lokalen Kultur ist, die sich nun einer neuen Logik unterwerfen muss (vgl. PARK 1950h, p. 16). Dabei ist laut PARK (ebd.) Konflikt nur ein Element des Kulturkontaktes, das

zu überwinden ist, damit eine neue Einheit und eine höhere zivilisatorische Stufe erreicht werden kann: Wettbewerb, Konflikt, Akkomodation und Assimilation sind die Stufen des Prozesses, aus dem heraus ein neues soziales Gebilde entsteht:

„It is obvious that race relations and all that they imply are generally, and on a whole, the products of migrations and conquest. [...] The interracial adjustments that follow such migration and conquest are more complex than is ordinarily understood. They involve racial competition, conflict, accommodation, and even assimilation, but all of these diverse processes are to be regarded as merely the efforts of a new social and cultural organism to achieve a new biotic and social equilibrium.“ (PARK 1950n, p. 104)

Diese Stufen werden seiner Meinung nach jedes Mal durchlaufen, wenn es zu Kulturkontakt komme, lediglich das Tempo sei veränderbar, der Prozess selbst allerdings aber nicht aufhaltbar (PARK 1950o, p. 150). Im Kontakt hat sich für PARK „gezeigt“, dass die amerikanische Gesellschaft als „territoriale“ Gesellschaft „weiter entwickelt“ sei als die tribalen Kulturen der Migrant(inn)en. Da Assimilation die letzte Stufe des race-relation-circles ist, erscheint die Anpassung der „weniger entwickelten“ Kulturen an die fortschrittlichere Gesellschaft logisch – auch wenn diese weiterhin als dynamisch gedacht werden kann. Der „ideale Endpunkt“ dieses Prozesses wäre eine Gesellschaft, die aufgrund ihrer homogenen Kultur weltweit Frieden sichern kann. Hier ist PARKs Ethnozentrismus unübersehbar, der sich mit seinem Fortschrittsdenken verbindet.

Da dieser Prozess stets konfliktbeladen verläuft, stellt er die Frage, unter welchen Umständen dieses Konfliktpotential an besonderer Bedeutung gewinnt oder wie es gemildert werden kann. Bedeutsam werden kulturelle oder „rassische“ Unterschiede seiner Ansicht nach immer dann, wenn sie in das Bewusstsein der Menschen treten und hier wirksam sind. Schwarze sind weithin als solche erkennbar und können sich einem Bewusstsein ihrer Abstammung nicht entziehen¹³. Insofern sind nicht die Unterschiede an sich wirksam, sondern die soziale Distanz, die über sie produziert wird (PARK 1950n, p. 81). Daher ist die Schlussfolgerung konsequent (PARK 1950n, p. 115/116), dass es sich bei den meisten „rassischen“ Konflikten um kulturelle bzw. soziale Probleme handelt, die insbesondere in demokratischen Gesellschaften eine hohe Brisanz aufweisen, da sie hier nicht mehr legitimiert werden können.

¹³ Zu Zeiten der NS-Herrschaft in Deutschland wurde versucht, bereits vollzogene Assimilation in der jüdischen Bevölkerung zu unterlaufen, in dem eine eigentlich „unsichtbare“ Minorität als solche gekennzeichnet und insofern wieder sichtbar gemacht wurde.

Konflikte können gemildert werden durch soziale Kontakte. Daher misst er Freundschaften bei der Überwindung ethnischer Konflikte einen großen Stellenwert bei, da sie das Bewusstsein von „Rassenunterschieden“ untergraben (PARK 1950o, p. 150).

Zudem fragt PARK (1950g, p. 265) in Hinblick auf die Integrationsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft, inwieweit „fremde Rassen“ kulturelle Elemente der „Alteingesessenen“ aufnehmen und sich so assimilieren können:

„Each and every artifact or item of news inevitably tends to reach finally the places where it will be appreciated and understood. Cultural traits are assimilated only as they are understood, and they are understood only as they are assimilated. This does not mean that a cultural artifact or an item of news will have everywhere the same meaning; quite contrary. But the different meanings they do have in different places will tend to converge, as diffusion is succeeded by acculturation.“ (PARK 1950g, p. 46)

PARK (ebd.) geht also davon aus, dass kulturelle Elemente, und dadurch auch bestimmte Werte, nur vollständig assimiliert werden können, wenn sie zuvor verstanden wurden und dass sie nur verstanden werden können, wenn sie zuvor assimiliert wurden. „Integration“ meint bei ihm eine Anpassung an eine bereits existierende homogene Kultur. Das erklärt auch, warum ein „einfaches“ Bekenntnis zur Verfassung nicht ausreichen würde: Ohne Assimilation müsste davon ausgegangen werden, dass ein grundlegendes Verständnis dieser Werte und Verfahren, zu denen sich der Migrant bekannt hat, nicht gegeben ist. Die Zugehörigkeit und Mitgliedschaft zur Aufnahmegesellschaft ist also in dieser Denkweise nur aufgrund einer Assimilation möglich. Modern-monistisches Denken verhindert pluralistische Ausdifferenzierungen der Integration verschiedener Bevölkerungsteile, da nur eine Form der Lebensführung als die richtige gelten kann, was durch Fortschrittsglauben und Überlegenheitsdenken verstärkt wird.

1.3.3 Kritik an den Theorien ROBERT EZRA PARKS

Es konnte gezeigt werden, dass ROBERT EZRA PARK bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Argumentationsfiguren beschrieb, wie sie auch in der deutschsprachigen Migrationsforschung gebraucht wurden und z.T. auch heute noch verwendet werden: Es finden sich bei ihm sowohl die Annahme von (Generations-)Sequenz-Zyklen, wie sie später von PRICE (1969) oder SCHRADER/ NIKLES/ GRIESE (1979) ausgearbeitet wurden, als auch die Vorstellung von Migration als spezifische Form sozialer Mobilität (HOFFMANN-NOWOTNY 1973, 2001). Ebenso thematisiert er die unterstellte Differenz von Familie und Gesellschaft, von der

angenommen wird, dass sie bei Migrant(inn)en größer sei als bei Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft (NEUMANN 1980). Zudem muss angemerkt werden, dass PARK (1950h) implizit von der Integration in eine funktional ausdifferenzierte Welt über bestimmte Werte ausgeht, wie es von PARSON (1937) beschrieben wurde. Hier wird angenommen, dass Kultur die Integration der Gesellschaft sicherstellt, da Werte und Normen dafür sorgen, dass die mentale Strukturierung der Personen und damit die Anpassung an die natürliche Umwelt über Verhalten gewährleistet werde. Zum anderen entspricht dies dem Prinzip der Willensnation, in der potentielle Mitglieder über ein Bekenntnis aufgenommen werden können, da sie ihr Verhalten entlang der im Bekenntnis geforderten Normen ausrichten. Dabei findet sich hier eine Argumentationsfigur, die eine Erklärung für das Konzept der Assimilation innerhalb einer Willensnation bietet, die – legt man die reine Willensbekundung als Bedingung für die Integration zugrunde – streng genommen so nicht notwendig wäre: Werte und Items können nur dann angenommen werden, wenn sie zuvor verstanden und assimiliert worden sind. Ethnische Gruppen untergraben daher die angestrebte Homogenität des Nationalstaates, wenn sie sich nicht assimilieren und dementsprechend nicht im „Melting Pot“ aufgehen, weswegen ihnen die Loyalitätsunterstellung verweigert wird. Betrachtet man die Assimilationsvorstellung PARKS im Rahmen seines historischen Kontextes, so erscheint die Assimilationsforderung in Anbetracht der national-staatlichen Homogenitätsfiktion und dem Fortschrittsdenken seiner Zeit folgerichtig abgeleitet.

Kritisiert wurde PARK laut HAN (2000) vor allem auch wegen seiner Vorstellung eines irreversiblen und progressiv verlaufenden Assimilationsprozesses. Wie bereits ESSER (1980) anmerkt, ist solch eine mechanische Vorstellung empirisch nicht haltbar, da diese auch in dauerhaften Konflikten, Unterordnung oder sogar Eliminierung der ethnischen Minderheit (z.B. der Juden während der Herrschaft der Nationalsozialisten) münden können. PARK selber deutet diese Möglichkeit an, wenn er das indische Kastensystem beschreibt, was dennoch nicht zu einer Relativierung seiner Theorien führt. Insbesondere die Untersuchungen von GLAZER & MOYNIHAN (1964) zeigten, dass das Bild des amerikanischen „Melting Pot“ empirisch nicht haltbar ist: Sie konnten nachzeichnen, wie sich ethnische Grenzen zwischen irischen, italienischen, polnischen und deutschen Katholiken durch Heirat abschwächten und an die Stelle der ethnischen die religiöse Bindung trete. Dies stimme mit der „Triple-melting-pot-Hypothese“ (vgl. KENNEDY 1944, GORDON 1964, MC LEMORE 1980) überein, nach der sich inter-ethnische Eheschließungen innerhalb bestimmter Cluster entlang religiöser Linien vollziehen. GLAZER & MOYNIHAN (ebd.) wiesen allerdings darauf hin, dass dies nicht für

Schwarze und Hispanics gelte. Insbesondere das „Ethnic Revival“ der 60er Jahre revidierte die Vorstellung vom Verschwinden ethnischer Unterschiede (vgl. HECKMANN 1992, S. 31/ 165, HAN 2000, S. 290/ 291).

STEINER-KHAMSI (1992, S. 20) weist darauf hin, dass der wirtschaftliche und kulturelle Fortschritt der Schwarzen von PARK identisch gesetzt wurde mit der Assimilation an die Lebensweise der Weißen. Washingtons „New Negro“ war auf die wohlwollende Unterstützung der Weißen angewiesen. Sie kritisiert, dass der institutionalisierte Rassismus ausgeblendet wurde, um diese Unterstützung nicht zu verlieren und daher nur sehr zurückhaltende Kritik gegenüber Lynchjustiz und der Rassensegregation in den Südstaaten geäußert wurde. Zudem geht sie davon aus, dass kulturelle Unterschiede zwischen Aus- und Inländern sozial konstruiert sind und zu Distanzierung, Ausgrenzung und Marginalisierung von eingewanderten Minderheiten führen. Das Ethnizitätsparadigma betrachtet sie als die sozialwissenschaftliche Fassung dieser Konstruktionsleistung, die es der nicht-gewanderten Bevölkerung ermöglicht, sich selber als Einheimische zu konstruieren und sich von den „Anderen“ abzugrenzen. Dies wird möglich, da Assimilationsforderungen den Aspekt kultureller Überlegenheit implizieren. Einer ähnlichen Argumentation folgen auf der normativen Ebene jene, die kulturellen Pluralismus favorisieren (vgl. HAN 2000) und eine Integration in die „Core Society“ anstreben, ohne dass dabei die ethnische Identität aufgegeben werden müsse, wie dies z.B. von PRICE (1969) formuliert wurde.

In theoretischer Hinsicht werden Migrationstheorien, die dem Wert-Konsens-Paradigma nach PARSON (1937) folgen (wie es auch bei PARK der Fall ist), dahingehend kritisiert, dass sie die Bedeutung von Werten für die Integration der Individuen in eine funktional-differenzierte Gesellschaft überschätzen (vgl. z.B. ROMANO 2001), was im Kapitel Integration-Inklusion genauer analysiert werden soll. Zudem wird hier bemängelt, dass solcherlei Vorstellungen auf einer Fiktion möglicher kultureller Homogenität basieren. STEINER-KHAMSI (1992) wertet solche Sichtweisen als zu simplizistisch und zu essentialistisch und weist darauf hin, dass so gesellschaftliche Unterschiede (Geschlechterunterschiede, sozio-ökonomische Unterschiede, Ethnizität, Stadt-Land, politische Einstellung, Religion) innerhalb der Herkunfts- und Einwanderungsstaaten vernachlässigt werden. POLAT (1998) kritisiert vor allem das Bild der Identitätsdiffusion und bemerkt, dass diesen Argumentationen die Annahme zu Grunde liegt, dass Identitäten und Kulturen statisch zu betrachten seien. Er beanstandet, dass sie auf der Prämisse beruhen, „dass etwas Bleibendes in der Wahrnehmung, welches sich im Individuum

und in seinem sozialen Umfeld gleichermaßen in der Zeitlichkeit unablässig fortsetze, die Grundbedingung für eine ‚gesunde‘ Identitätsentwicklung darstelle. Ebenso sei eine Kultur mit klaren, eindeutig gezogenen und vor allem gleichbleibenden Konturen die Voraussetzung für eine stabile Identität.“ (POLAT 1998, S. 36) Er macht aber darauf aufmerksam, dass neuere Studien aus der Soziologie, Sozialpsychologie, der Kulturanthropologie oder Philosophie hingegen belegen, dass sowohl „das kulturelle Profil“ von Menschen als auch Kultur einem ständigen Wandel unterliegt.

Die von PARK geäußerte Forderung nach Homogenität der Bevölkerung gründet in der Angst vor Separation und erscheint angesichts der immer wieder aufflammenden ethnischen Konflikte nicht unbegründet. Dennoch ist in Anbetracht einer globalisierten und individualisierten Weltgemeinschaft die zunehmende Pluralität und Heterogenität der Bevölkerung eine unabänderliche Tatsache, die es zu akzeptieren und gestalten gilt.

Zudem übersieht PARK die Rolle der gesellschaftlich und staatlich vorgegebenen Rahmenbedingungen, auf die Migrant(inn)en im Aufnahmeland treffen. So betont AUERNHEIMER (1988), dass der Integrationsprozess der Migrant(inn)en durch die Offenheit der sozialen Strukturen und die Rechtssicherheit im Aufnahmeland, schulische und berufliche Situation, Chancen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt und die Möglichkeit der politischen Mitbestimmung beeinflusst wird. Eine Ausblendung dieser Rahmenbedingungen führt zu verkürzten Betrachtungen des Integrationsprozesses (vgl. auch HAMBURGER/ SEUS/ WOLTER 1981). Hier schließt sich die Kritik an, die davon ausgeht, dass die einseitige Betrachtung der Migrant(inn)en ohne den Einbezug der nicht-gewanderten Bevölkerung dazu führt, dass Ursache, Verlauf, Kontext und politisch-psychologische Funktionen abwertender Deutungsmuster sowie bestehende Integrationshemmnisse systematisch ausgeblendet werden (vgl. STEINER-KHAMSI 1992).

Trotz bestehender Kritik an seinen Konzepten zeigt sich, dass die ausgeführten Hauptargumentationsfiguren PARKS auch heute noch verwendet werden. Dies verdeutlicht, wie sehr das Denken der gegenwärtigen Migrationsforschung in bestimmten Teilen auf modern-monistischem Denken und der Fiktion von Homogenität basiert und es stellt sich die Frage, ob es den (gewandelten) Bedingungen einer (reflexiv)-modernen Gesellschaft gerecht werden kann.